

## KLEINE TODESRÄTSEL AUS BOSPOROS (CIRB 128, 139, 141)

*Kurt Treu zum Gedächtnis*

Wo intime Gefühle öffentlich werden sollen, ist eine gewisse Kunstfertigkeit vonnöten, um gerade das Individuelle an der Trauer artikulierbar zu machen. Aus dem sozialen Blickwinkel heraus betrachtet ist der Tod jedoch eine recht gewöhnliche oder gar triviale Angelegenheit. So ist es nicht verwunderlich, daß selbst Grabepigramme, die in ihrer metrischen Formgebung den Wunsch nach einer gewissen Exklusivität offenbaren, oft einen banaleren Eindruck machen, wenn man sie in großer Zahl kennenlernt, wie es uns die umfangreichen Inschriftensammlungen G. Kaibels<sup>1</sup> und W. Peeks<sup>2</sup> erlauben. Hieraus ist in diesen Epigrammen ein oftmals exotisch erscheinendes Streben herleitbar, sich über das Triviale zu erheben, wovon man sich auf den virtuellen Friedhöfen der Griechen vielfach überzeugen kann.

Eine der seltsamsten Blüten der hellenischen Friedhofpoesie, die als Konsequenz der beschriebenen Spannung zwischen Leben und Literatur zu verstehen ist, stellt die von Zeit zu Zeit von den antiken sepulchralen Dichtern bzw. Verseschreibern an den Tag gelegte Neigung dar, die Familienverhältnisse der Beklagten durch Einbeziehung von Elementen einer Rätselpoetik zu verschlüsseln. Dies rückt die Epitaphien in die Nähe literarischen Spiels, was z. B. in der Form der Akrosticha auf Grabsteinen<sup>3</sup> deutlich hervortritt. Offenbar verdankten solche Texte ihre Wirkung weniger ihrem Inhalt als ihrer literarischen Kunstfertigkeit. Ebenso können wir anstelle der furchter-

---

<sup>1</sup> *Epigrammata Graeca ex lapidibus conlecta*, ed. G. Kaibel (Berolini 1878), weiter unten *EG Kaibel*.

<sup>2</sup> *Griechische Vers-Inschriften. I. Grab-Epigramme*, hrsg. von W. Peek (Berlin 1955), weiter unten *GVI Peek*; *Griechische Grabgedichte*, hrsg. von W. Peek (Berlin 1960), weiter unten *GG Peek*.

<sup>3</sup> S. mehrere Verweise im Index von *EG Kaibel*, S. 679; *GVI Peek* 261, *GG Peek* 274; ein epigrammatisches ἰσόψηφον, *EG Kaibel* 806; verschiedene Wortspiele in griechischen Epitaphien sind in A. I. Dovatur "Materialien für einen Sachindex zu *GVI (Peek)*", in: *Studien zur Geschichte und Kultur des Nordpontos nach antiken Quellen* (russ., mit deutschen Zusammenfassungen = *Этюды по истории и культуре Северного Причерноморья*) (St. Petersburg 1992) 203–218 (hier 215), zusammengestellt (nach *GVI Peek*): 958, 1038, 1109, 1797, 1934, 2035.

regenden Todesrätsel auf der tragischen Bühne<sup>4</sup> hier spielerische Silbenrätsel<sup>5</sup> oder sogar solche Darstellungen von Verwandtschaftsverhältnissen entdecken,<sup>6</sup> die um eines genauen Verständnisses willen einer sehr aufmerksamen Lektüre bedürfen.

Beispiele ähnlicher Verfahren finden wir auch in Texten der bosporanischen Friedhofsmuse.<sup>7</sup> Die nun folgenden drei pantikapäischen Texte werden wir auf diese Phänomene hin näher untersuchen.<sup>8</sup>

(1) *CIRB 128 (= GVI Peek 845)*

Τρυφωνὶς γυνὴ Φιλε-  
ταίρου καὶ Λεύκιος καὶ  
Ἴηρακλε(ό)δωρος υἱοὶ  
καὶ Στρατονίκη θυγάτηρ,  
5 χαίρ<ε>τε.

Σὺν τρισσοῖς τεκέεσσι Τρυφωνίδα τὰν πανέρημον  
ἄρπασεν ἐκ ζῶας Μοῖρα βιοστερέτις  
αὐτόθεν οὐ χρονίαν, καιρῶι δ' ἔνι ἄν Φιλέτ<αι>ρος  
αἰὲν ἀν<α>στενάχει, πένθεα δεξάμ[ενο]ς·  
10 ὦν μὲν γὰρ γενέτ(η)ς, ἧς δὲ πόσις, οἰκτρὰ δ' ἐπ' οἰκτρ<ο>ῖς  
εἶδε πάθη παίδων καὶ γαμετῆς ἔνεκεν.  
στάλα δ' οἴτινές εἰσι κέκραγέ σοι, ὥσπερ πᾶραρπε,  
ξεῖνε, μαθῶν σάφα νῦν γράμματος ἐκ <χ>ρονίου.

Dieses von V. V. Latyshev edierte<sup>9</sup> Grabgedicht wurde 1896 in Kertsch gefunden und

<sup>4</sup> Allerdings sind von Zeit zu Zeit sogar direkte Berührungen bzw. Entlehnungen mit/aus der attischen Tragödie beobachtbar wie *GVI Peek 1128 = GG Peek 144*, wo οὐ γὰρ ὀθνεῖας offensichtlich auf die Euripideische *Alkestis* mit ihren Sophismen und Rätseln Bezug nimmt (vgl. *Alc.* 512 ff., insbesondere 532 f.). Liest man solche Verse wie Eur. *Hec.* 612 νόμφην τ' ἄνυμφον, παρθένον τ' ἀπαρθενον, kommt leicht der Gedanke auf, daß das Klagegedicht einstweilen vielleicht die gemeinsame Quelle beider Formen bildete.

<sup>5</sup> Beispiel eines Silbenrätsels auf einem Grabstein: *GG Peek 395 = GVI 1324* (Δι-λι-πο-ρις)

<sup>6</sup> Als bezeichnendes Beispiel einer kopfzerbrechenden Darstellung von Verwandtschaftsverhältnissen kann *GVI Peek 2035* dienen. Vgl. auch *GVI Peek 759, 1437, 1596; 395* ist möglicherweise aufgrund seiner Unvollständigkeit unklar: Es bleibt die Frage, ob von einer oder drei Personen die Rede ist.

<sup>7</sup> Grundlage bildet das *Corpus Inscriptionum Regni Bosporani*. *Κορυς Βοσπορικῆς ναδνυσεῦ* (Moskau – Leningrad 1965), weiter unten: *CIRB* = russ. *КБН*, dessen Kommentare zu vervollständigen und nach Möglichkeit zu präzisieren unser Ziel ist.

<sup>8</sup> NB: Wir werden abwechselnd die Zeilen (Z.) der jeweiligen Inschrift und die Verse (V.) des jeweiligen Epigramms zitieren, da dies bequemer zu sein scheint.

<sup>9</sup> V. V. Latyshev, in: *MAR* (russ. = *Материалы по археологии России*), fasc. 23 (1899) 57–59, N. 5 (die Erstedition nach einem Photo und Abklatsch); idem, *IPE IV* (1901) p. 131–

gehört nach seiner Einschätzung ins 1. oder 2. Jh. nach Chr.;<sup>10</sup> die Hrsgg. von *CIRB* 128<sup>11</sup> sind hingegen geneigt, sich Watzinger anzuschließen, der den Epitaph aufgrund seiner Schriftart auf das 1. Jh. v. Chr. datiert.<sup>12</sup> Am oberen Rand des Steins waren Spuren einer verschollenen Bekrönung zu sehen;<sup>13</sup> die Stele enthielt kein Relief. Der Stein befindet sich heute im Kertscher Museum; 2 Photographien (eine Abbildung der Stele und ein Photo des Abklatsches) standen dem Verfasser in Petersburg zur Verfügung.<sup>14</sup>

Die Deutung einiger Details dieser Versinschrift hatte sogleich nach ihrem Erscheinen eine Polemik hervorgerufen.<sup>15</sup> Einige Unklarheiten des Gedichts, vor allem der Sinn der Worte OYXPONIANKAIPΩΙΔΕΝΙ im zweiten Hexameter, könnten zunächst als Folge einer gewissen Dunkelheit der Diktion oder als eine Konsequenz der Unzulänglichkeit des Steinmetzen betrachtet werden. Ein aufmerksamer Blick auf Photos und editorische Zeichen in den corpora zeigt dennoch, daß der Steinmetz kompositorische und graphische Aufgaben recht zufriedenstellend ausführte, was auch von den Herausgebern stets angemerkt wurde. Die Ursache der zahlreichen orthographischen Abweichungen (um die acht an der Zahl) kann verschiedener Art sein. Vor dem Hintergrund jedoch der sichtbaren technischen Kompetenz des Steinmetzen und der Notwendigkeit, den metrischen Fehler der kurzen Silbe in δέ (V. 5) dem Dichter zuzuschreiben,<sup>16</sup> können wir

133, N. 218. Der Kommentar ist in Latyschevs russischer Edition von 1899 etwas reicher als in den knapp gehaltenen *IPE* IV.

<sup>10</sup> Zuerst dachte Latyschev an das 1. Jh. nach Chr., in *IPE* IV ist seine Datierung vorsichtiger.

<sup>11</sup> Diese Inschrift wurde nach Hinweisen in *CIRB*, S. 10 von A. I. Dovatur und D. P. Kallistov bearbeitet.

<sup>12</sup> G. v. Kieseritzky – C. Watzinger. *Griechische Grabreliefs aus Südrußland* (Berlin 1909) 20, N. 149.

<sup>13</sup> Kieseritzky – Watzinger (*ibid.*) rechnen den Stein zu 'Stelen mit der Palmettenbekrönung' und sprechen von einem fehlenden Anthemion. Latyschev sprach in seiner Erstedition (s. oben Anm. 9) von Akroteria-Zapfen.

<sup>14</sup> Heute im Archiv (westeuropäischen Teil) der Petersburger Abteilung des Instituts für Geschichte Rußlands an der Russischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt (im weiteren *Photoarchiv-CIRB*).

<sup>15</sup> V. Jernstedt, "De epigrammate Tryphonidis Panticapaeae. Ad Basilium Bas. f. Latyschevium", in: *IAK* (russ. = *Известия Археологической Комиссии*), fasc. 3 (1902) 57. Diese nach dem Tode Jernstedts herausgegebene Miscelle wurde später nochmals abgedruckt in: *Victoris Jernstedt Opuscula. Сборник статей по классической филологии Виктора Карловича Ернштедта* (St. Petersburg 1907) 280. Aus der Chronologie der Publikationen sowie aus Erläuterungen Jernstedts wird klar, daß Latyschev, der 1901 auf Jernstedt Bezug nimmt, sich auf des letzteren mündliche Äußerung gründet, die er nicht ganz richtig verstanden hat. Darüber weiter unten.

<sup>16</sup> Der Vorschlag Peeks, anstatt dessen δῆ zu lesen (*GVI Peek* 845, Apparatus *ad loc.*), scheint kaum befriedigend zu sein, da dies einen merkwürdigen, wenn nicht gar amüsanten Sinn ergeben würde: Worauf hätte denn auch jene Steigerung des Ehegatten abzielen können? Wollte

ebenfalls hinter den übrigen Fehlern eine Unzulänglichkeit nicht des Steinmetzen,<sup>17</sup> sondern des Autors vermuten.

Demzufolge ist man versucht, die von allen Herausgebern der Inschrift rekonstruierte Form ἄν<α>στενάχει als Glättung zugunsten der (angeblichen) metrischen Unfehlbarkeit des Dichters auszulegen. Unterdessen entstammte diese wie auch einige andere Schreibungen auf dem Stein wohl in der Tat der alltäglichen Aussprache,<sup>18</sup> derer sich der Dichter in αἰὲν ἄνστενάχει so wie in δέ (V. 5) im Widerspruch zu den metrischen Regeln bedient haben konnte.

Die angedeuteten Fehler im Text sind in jedem Falle nicht übersehbar. So verwundert es kaum, daß man Problemen der Auslegung der Z. 8 (also V. 3) durch Korrekturen des eingemeißelten Textes aus dem Wege gehen wollte. Daher die Entscheidung Latyschevs, der zunächst οὐ χρονίαν, καρῶι δέ νέαν gelesen hatte,<sup>19</sup> bei der zweiten Bearbeitung derselben Inschrift die Akkusativ-Endung in χρονίαν als einen Fehler des Steinmetzen zu streichen,<sup>20</sup> um das Adjektiv mit dem Ausdruck Μοῖρα βιοσπερέτις<sup>21</sup> aus dem vorhergehenden Vers grammatisch direkt zu verbinden.

man die Ehre des Dichters retten, könnte man jene kurze Silbe unter dem Vorwand der metrischen Dehnung entschuldigen.

<sup>17</sup> Die Silbenauslassungen in den Z. 8, 9, 10 gehen auf Kosten des Steinmetzen und dienen dem erfahrenen Meister vermutlich zur Platzeinsparung.

<sup>18</sup> Eine Apokope in der Präposition ἄνα- ist bekanntlich durchaus üblich, s. z. B. Ed. Schwyzer – A. Debrunner, *Griechische Grammatik* II [München 1950] 439; in seiner verdienstvollen "Kurzen Übersicht der Grammatik der Bosphoranischen Inschriften" (russ.), in: *CIRB*, S. 807, § 14, 3, hat A. I. Dovatur diesen Fall speziell vermerkt. Es wäre, wenn es auch fragwürdig scheint, denkbar, in ΧΑΙΠΤΕ in Z. 5 ein ähnliches Phänomen zu sehen. A. I. Dovatur erklärt (*ibd.* § 14, 2) diese Schreibung mit der Unachtsamkeit des Steinmetzen, da es keine Parallelen gäbe. Man könnte jedoch auch hier an eine Synkope denken. Zum Vokalschwund in unbetonten Silben vom Typ οἶμα aus οῖομα, s. Ed. Schwyzer, *Griechische Grammatik* I (München 1939) 280. Die phonetische Schreibung kann man durch Vergleich mit ἐπ' οἰκτρ<ο>ῖς in Z. 10 (schon von Latyschev als phonetisch begründete Schreibung gesehen) sowie m. D. nach mit ἐκ <χ>ρονίου untermauern; ΗΡΑΚΛΕΩΔΩΡΟΣ in Z. 3 spiegelt ebenfalls eher die phonologischen Gegebenheiten der entsprechenden Epoche wieder (Dovatur, *ibd.*, S. 801 f., § 4, 7–8; Schwyzer, *ibid.*, I 392 ff.).

<sup>19</sup> Die ansonsten seltsame Übersetzung Latyschevs (hier aus dem Russ.): "nicht alt, sondern dem Alter nach jung" erklärt sein Unbehagen bezgl. des seltsamen Gebrauchs sowohl von χρόνιος als auch von καρός. ὦν und ἦς in Z. 10, die Latyschev ebenfalls zu denken gaben, setzten vielmehr ἄν aus Z. 8 fort; die Interpunktion ist zu grob, um diese lose Periodisierung zum Ausdruck zu bringen.

<sup>20</sup> Dies war Latyschevs Entscheidung in der zweiten Edition (*IPE* IV [1901]). Allerdings gehören zu den mehrfachen Schreibfehlern unserer Inschrift nur Auslassungen oder Ersatzschreibungen, nicht jedoch Zusätze.

<sup>21</sup> Dieses Epitheton darf wie vor 100 Jahren trotz *TLG*-Dienste noch als *hapax* gelten.

Darüberhinaus verstand Latyshev die mündliche Entgegnung Jernstedts auf seine Lesung der Z. 8 in der Erstedition in dem Sinne, daß er für den zweiten Teil des Kolons  $\kappa\alpha\iota\rho\omega\iota\ \delta'\ \acute{\epsilon}\nu\iota$  vorgeschlagen hätte, was Latyshev dann auch unter Verweis auf Jernstedt in die (zweite) Edition von 1901 aufgenommen hatte:  $\omicron\upsilon\ \chi\rho\omicron\nu\acute{\iota}\alpha\{\nu\}$ ,  $\kappa\alpha\iota\rho\omega\iota\ \delta'\ \acute{\epsilon}\nu\iota$ .<sup>22</sup> An sich wäre diese Auffassung möglich – sie scheint auch einige, sich allerdings auf einen sehr spezifischen Bereich beziehende, Parallelen aufzuweisen,<sup>23</sup> – eine zufriedenstellende Semantik ist dieser Lesung jedoch schwerlich zu entnehmen.<sup>24</sup> Denn solch eine Gegenüberstellung der Begriffe wäre seltsam: ‘Nicht spät, aber mit einem Mal’. Außerdem ist es natürlich vorzuziehen, den überlieferten Akk.  $\chi\rho\omicron\nu\acute{\iota}\alpha\nu$  beizubehalten. Die Variation  $\omicron\upsilon\ \chi\rho\omicron\nu\acute{\iota}\alpha\ \nu$ ,  $\kappa\alpha\iota\rho\omega\iota\ \delta'\ \acute{\epsilon}\nu\iota$  (also eine Kombination von erster und zweiter Edition Latyschevs) wurde von W. Peek, obwohl sie undurchsichtig wirkt,<sup>25</sup> für richtig gehalten.<sup>26</sup>

Nachdem die Notiz Jernstedts posthum erschienen war, hatte Latyshev verständigerweise des letzteren triftige Lösung<sup>27</sup>  $\omicron\upsilon\ \chi\rho\omicron\nu\acute{\iota}\alpha\nu$ ,  $\kappa\alpha\iota\rho\omega\iota\ \delta'\ \acute{\epsilon}\nu\iota$  in die künftige Neuauflage der *IPE* II aufgenommen und sie in seinem Archiv<sup>28</sup> der Nachwelt überlassen. Im *CIRB* wurde dieser Lesung jedoch eine seltsam tautologische und offensichtlich ungenügende russische Übersetzung beigegeben: “не безвременно, а вовремя” (auf Deutsch “*nicht unzeitgemäß,*

<sup>22</sup> Dieses Übergangsstadium in der Deutungsgeschichte der Inschrift ist in dem knappgehaltenen Kommentar in *CIRB*, S. 125, unerwähnt geblieben.

<sup>23</sup> *TLG*-Daten bezgl.  $\kappa\alpha\iota\rho\omega\iota\ \acute{\epsilon}\nu\iota$  geben mit Ausnahme eines Scholions zu Pindar (nach *TLG: Schol. et gloss. in Olympia et Pythia*, 159 – 175, 23:  $\acute{\epsilon}\nu\ \kappa\alpha\iota\rho\omega\iota\ \acute{\epsilon}\nu\iota\ \chi\rho\omicron\nu\omicron\nu\omicron$ ) Belege aus dem von *Septuaginta (Paral.* 11, 11, 4; *Chron.* 176, 22) beeinflussten Bereich. Vgl. dazu solche Wendungen wie *GG Peek* 449:  $\nu\omicron\kappa\tau\acute{\iota}\ \mu\upsilon\eta$ .

<sup>24</sup> Die Übersetzung Latyschevs aus dem Anno 1901: ‘...Tryphonida cum tribus litteris subito, casu quodam mortuam esse, non morbo diuturno oppressam’.

<sup>25</sup> Zöge man die Variante  $\kappa\alpha\iota\rho\omega\iota\ \delta'\ \acute{\epsilon}\nu\iota$  vor, würde man lediglich eine – etwas triviale – Bekräftigung des Wortes  $\alpha\upsilon\tau\acute{o}\theta\epsilon\nu$  erhalten. Daß die Vorstellung von einem einzigen Mißgeschick, in dem drei Kinder zusammen mit ihrer Mutter starben, mit  $\pi\alpha\nu\acute{\epsilon}\rho\eta\mu\omicron\varsigma$  schlecht zu vereinbaren ist, wird weiter unten dargestellt.

<sup>26</sup> *GVI Peek* 845 (knapper Apparat).

<sup>27</sup> Jernstedt, loc. cit. (s. oben Anm. 15).  $\acute{\epsilon}\nu\iota$  als eine sich in der Postposition befindende Präposition (dem  $\acute{\epsilon}\nu\iota$  als copula etymologisch gleich: s. Schwyzer – Debrunner, *op. cit.*, II 423) tritt zwar anscheinend nur hier zusammen mit  $\kappa\alpha\iota\rho\omega\iota$  auf, jedoch gibt es schon bei Homer, der  $\acute{\epsilon}\nu\iota$  gerade eben nur in Anastrophe kennt (*ibid.*, 454 ff.), einige Belege für  $\acute{\epsilon}\nu\iota$  in der Postposition: *Il.* VII, 221; *Od.* V, 57 etc. Jernstedt hat, loc. laud., als Parallele zu  $\kappa\alpha\iota\rho\omega\iota\ \delta'\ \acute{\epsilon}\nu\iota$  aus der poetischen Sprache die Wendung  $\acute{\epsilon}\nu\ \kappa\alpha\iota\rho\omega\iota$  (Aesch. *Prom.* 379; Soph. *OC* 809) herangezogen; zur Form  $\acute{\epsilon}\nu\iota$ : *GVI Peek* 109, 135, 231, 271 etc.; 1026, 6 bietet dazu eine in *GVI Peek* m. W. einzige, aber nahe Parallele:  $\tau\omega\delta'\ \acute{\epsilon}\nu\iota$ .

<sup>28</sup> *CIRB* 125, ad loc.: So offenbar im Archiv Latyschevs (dem das Team der Herausgeber des *CIRB* folgte).

sondern zu rechter Stunde”). Denn χρόνιος bedeutet nie ‘unzeitgemäß’,<sup>29</sup> – allerdings auch nicht ‘zeitgemäß’, was, gerade durch κείριος ausgedrückt wird.<sup>30</sup> Auch das δέ-Kolon brächte in diesem Fall lediglich eine leere Amplifikation des ersten Gliedes dieser, wie wir im weiteren sehen werden, doch vom Autor durchdachten Formulierung. Die Übertragung im *CIRB* muß aus diesem Grunde als ein Rückschritt im Vergleich mit der folgenden Erläuterung bzw. Übersetzung Jernstedts eingestuft werden: ‘*Moera Tryphonidem post liberorum mortem e vestigio (αὐτόθεν), prope una cum liberis (σὺν τρισσοῖς τεκέεσσι) abstulit, οὐ χρονίαν, καιρῶι δ’ ἔνι, non sero, sed in tempore*’. Man könnte die auf den ersten Blick etwas provokative Bedeutung der letzten Wendung auch noch prägnanter formulieren: Tryphonis war ‘nicht langlebig (also ὀλιγοχρονία, vgl. *GVI* 783, 2; 1292, 6), starb aber zur rechten Zeit’.

Einer besonderen Erwähnung bedarf außerdem der Ausdruck αὐτόθεν.<sup>31</sup> Faßt man es in dem zeitlichen Sinne, so ergibt sich eine Situation, in welcher Tryphonis den Tod ihres letzten Kindes nicht lange überlebt haben konnte.<sup>32</sup> Denn der Vermutung, alle Familienmitglieder Philetairos’ – die Kinder wie die Mutter – wären gleichsam an einer endemischen Krankheit gestorben, widerspricht offenbar πανέρημος: Um so ‘allverlassen’ zu sein, mußte die Mutter wohl den Tod ihrer drei Kinder<sup>33</sup> erlebt und diese – sei es auch nur für eine kurze Zeit – überlebt haben.<sup>34</sup> Denn im Hades schien eine Mutter in der Vorstellung der Griechen mit ihren verstorbenen Kindern wieder vereint sein zu können (vgl. *GVI* Peek 646,7; 1203).

---

<sup>29</sup> Ebenfalls nicht einverstanden mit dieser Übersetzung war N. V. Schebalin. Hier und weiter unten machen wir unter dem Vermerk *CIRB-Exemplar N. Sch.* von seinen Marginalien und auf eingelegten Zetteln hingeworfenen Notizen Gebrauch, die sich in seinem, heute in der Bibliotheca Classica Petropolitana aufbewahrten, Handexemplar des *CIRB* befinden.

<sup>30</sup> Es ist bemerkenswert, daß χρόνιος auch ‘lange’ im allgemeinen bedeute, wie es z. B. im *GVI* Peek 1827 = *GG* Peek 192, 2 der Fall ist.

<sup>31</sup> αὐτόθεν entspricht semantisch z. T. dem russischen, sowohl lokal als auch temporal zu verstehenden, ‘тут же’.

<sup>32</sup> Eine weitere Möglichkeit bezgl. αὐτόθεν wäre: ‘aus eigenen Stücken’, was jedoch dem Ausdruck ἄρπασεν in *Z.* 2 nicht gerecht zu werden scheint.

<sup>33</sup> Im Grunde ist es plausibel, daß die Nachkommenschaft aus nur drei Kindern bestand; nachweisbar ist es allerdings nicht.

<sup>34</sup> Wenn Latyshev bezgl. πανέρημος keine Deutungsmöglichkeit sah, so stehen wir hingegen vor zwei Lösungswegen, denn außer der oben beschriebenen existiert eine weitere: Im Hades fühlt sich Tryphonis von ihrem geschätzten Ehemann verlassen. Eine ähnliche Verbundenheit der Eheleute finden wir auch in anderen Epigrammen, so z. B. auch in dem weiterhin zu besprechenden *CIRB* 139. S. weiter unten Anm. 65; vgl. auch *GVI* Peek 297: Warten auf ein Beisammensein im Grabe bzw. Hades.

Mit dem Ausdruck *πανέρημος* haben wir ein weiteres Detail vor uns, das, wenn auch weniger bewußt, den Philologen Schwierigkeiten bereitete. Schon Latyschev bemerkt in seiner Erläuterung in *IPE* IV: ‘Ceterum quo sensu *πανέρημος* adjectivum intelligendum sit, non satis video’. Die Zusammenstellung *σὺν τρισσοῖς τεκέεσσι... πανέρημον* in Z. 1 des Gedichts macht in der Tat einen widersprüchlichen Eindruck, so daß N. V. Schebalin sogar an die gewagte Lösung dachte, vor dem unerwarteten Epitheton ein von dem Steinmetzen angeblich ausgelassenes *οὐ* hinzusetzen.<sup>35</sup> Indes hatte Jernstedt dieses Kolon längst feinfühlig erhellte:<sup>36</sup> ‘*nam post omnium liberorum obitum illi πανερίμῳ factae nihil reliquum erat nisi αἰὲν ἀναστενάχειν. Supererat quidem maritus, verum is et ipse invidere putandus est uxori in tempore fato functae, et eum qui loquitur par est sui oblitum esse*’.

Die – wie man aus dem Obengesagten folgern kann – nicht in jeder Hinsicht genug gewürdigte Lösung Jernstedts möchte ich wieder in Erinnerung rufen und genauer herausstellen. Die mustergültige Kürze, in der die Erläuterungen Jernstedts gehalten sind, hat offenbar ihre Probleme: Man übersieht leichter das Unauffällige und weiß des öfteren nicht aus dem Zusammengedrängten naheliegende Schlußfolgerungen zu ziehen. Die schon vorgebrachte Erklärung wird möglicherweise überzeugender klingen, wenn wir sie durch ein poetologisches Argument untermauern. Die Widersprüche und Kollisionen der Begriffe rühren hier nämlich nicht von einer sprachlichen Unbeholfenheit her, sondern vielmehr von dem literarischen Anspruch des Autors. Denn es ist kein Zufall, sondern seine Absicht, in V. 1 ein Oxymoron bzw. ein **Rätsel** zu konstruieren: “Mit drei Kindern (früher auf Erden, später im Tode) – und mutterseelenallein”. Auch die Gegenüberstellung in V. 2 (*ἐκ ζωᾶς – βιοστεπέτης*) kann man als einen rhetorisch gefärbten, etwas blasseren Gegensatz registrieren.

Wie oben dargestellt, war Tryphonis in V. 3 ‘nicht langlebig, starb aber zur rechten Zeit’, was fein genug gesagt worden war, um den Interpreten doch Schwierigkeiten zu bereiten. Gewagt ist das Einverständnis mit dem Schicksal, das dem Familienhaupt vom Dichter zugeschrieben wird: Nach dem Verlust von drei Kindern blieb den Eltern nicht viel übrig. Wie es der

<sup>35</sup> Der Steinmetz sollte nach Schebalins skizzenhaften Bemerkungen die Negation *οὐ* vor *πανέρημος* zuerst durch Unaufmerksamkeit ausgelassen, dann falsch aus dem ersten Element des Wortes den Artikel *τάν* herausgelesen und im folgenden trotz allem *πανέρημον* voll ausgeschrieben haben. Obwohl diese Lösung nicht einleuchtet, war Schebalins Bewußtsein von der Unzulänglichkeit der Deutung dieses Wortes richtig.

<sup>36</sup> V. Jernstedt, *loc. laud.* (s. oben Anm. 15).

Dichter darstellt, war nunmehr das Leben für die Mutter und selbst für Philetairos nicht mehr lebenswert. Davon kündigt uns, vergleichbar mit anderen traditionellen Paradoxien, schreiend die schweigsame Grabesstele (V. 7 κέκραγε).<sup>37</sup>

In einer ähnlichen Gegenüberstellung werden die in das Gestein geritzten Buchstaben als 'langlebig' bezeichnet (damit hatte der Dichter, ohne den Aufschwung der Epigraphik seit dem 19. Jh. vorauszuahnen, das Richtige getroffen). Hierin bestand wahrscheinlich auch die paradoxe Schlußpointe. Denn der Hinweis auf die bestürzende Langlebigkeit<sup>38</sup> schlichter Zeichen<sup>39</sup> auf einem vergänglichen Gegenstand (γράμματος ἐκ <χ>ρονίου) spielt vielleicht auf die Kürze des Lebens von Tryphonis an (οὐ χρονίαν), oder selbst auf jene unferne Zukunft,<sup>40</sup> in der auch der *pater familias* nicht mehr am Leben sein wird: Schmerz wird manchmal durch einen absichtlich vollführten Schmerzensstoß geheilt.

Einige dunkle Stellen in diesem pantikapäischen Grabepigramm waren also beabsichtigt und entsprachen poetischer Intention. Dies gerade beweist die literarische Fertigkeit und gedankliche Lebhaftigkeit des Grabesdichters, obgleich in seinen Versen eine gewisse Lockerung der metrischen Gesetze und vermutlich auch orthographischer Normen nicht zu verleugnen ist. Sei das Grabepigramm letztlich überaus gelungen oder nicht, so kann man es dennoch nicht als anspruchslos bezeichnen. Faßt man die Eigenheiten der Poetik des Grabgedichts näher ins Auge, verdienen die sich auf dieses Epigramm beziehenden Aussagen V. Jernstedts noch entschiedenere Unterstützung.<sup>41</sup>

<sup>37</sup> Überall, auch in Bosporanischen Inschriften auftretendes Motiv: *CIRB* 129, Z. 8; *GVI Peek* 1994 a (S. 689); vgl. *GVI Peek* 1745 = *GG Peek* 129: ἀφθόγγω φθεγγόμενα στόματι. Zur Geschichte dieses Motivs in der 'griphologischen Tradition' s. V. Zelchenko, "Theogn. 1229–1230", in dieser *Zf.* 3 (1997): 2, 237 ff.

<sup>38</sup> ΕΚΡΟΝΙΟΥ wurde von Latyshev richtig als ἐκ χρονίου ausgeschrieben; daß diese Lesung nicht unbedingt ein mechanischer Schreibfehler, sondern vielmehr eine phonetische Schreibart war, haben wir oben dargelegt (s. oben Anm. 18). L. Threatte. *The Grammar of the Attic Inscriptions* I, 452 ff. bietet Angaben zur 'deaspiration'. Dem Sinn nach wäre *GVI Peek* 682 mit seiner Gegenüberstellung von βαίος βίος und χρόνιος τάφος zu vergleichen.

<sup>39</sup> Latyshev (1899, *loc. cit.*) erklärte γράμμα im Sinne von ἐπίγραμμα, was in der Tat möglich ist (vgl. *GVI Peek* 664,2); außerdem kann hier γράμμα wie oben ausgeführt auch in seinem eigentlichen Sinne als 'Buchstabe' oder sogar als 'das Eingeritzte' (vgl. *GVI Peek* 1326; 1634; 1044,11), freilich in Form einer Synekdoche, ausgelegt werden.

<sup>40</sup> Die Vision eines zukünftigen Lesers wird mitunter im ποτέ-Motiv materialisiert, so in *GG Peek* 80, 83, 136.

<sup>41</sup> Hier, wie in unserer Untersuchung von *CIRB* 141, dem dritten Teil unserer Studie, finden wir Anzeichen einer gewissen Rivalität zwischen V. V. Latyshev und V. K. Jernstedt. Beide



## (2) CIRB 139

1-3 Μοῦσα γυνὴ | Πολυστράτου, | χαίρε

5 Ἡ[δ]ε Γλύκωνος ἐγὼ θυγάτηρ παρὰ τῷδε κάθημαι  
 εἰν Ἀΐδη, χήρη, ζῶντα λιποῦσα πόσιν,  
 (ου) παρθένον, οὐκ ἄλοχόν με κ[α]τήγαγε βάσκανος Ἄιδης  
 οὐ τέκνων γλυκερῶν εἰκόνα θησαμένη[ν],  
 ἀλλὰ με οἰκτροτάτη πάντων ἀπενόσφισε Μοῖρα  
 καὶ μ' ἐκ στοργῆς βίотου εἰς ζόφον ἠγάγετο.

Auf dem Grabstein, der – nach dem Erwerbort zu urteilen – aus dem antiken Pantikapaion stammt und im Jahre 1910 der Forschung zugänglich wurde, liest man in Z. 6 οὐ παρθένον, οὐκ ἄλοχον. J. J. Marti, der damals in Kertsch eine kleinere archäologische Sammlung betreute, gab diese Inschrift zuerst heraus;<sup>42</sup> seine Photos (beide wegen schlechter polygraphischer Ausführung von mangelnder Qualität) dienten Latyschev bei der Vorbereitung der zweiten Edition der bosporianischen Inschriften.<sup>43</sup> Die Inschrift wird bei Marti auf das 1-2. Jh. nach Chr., bei den CIRB-Herausgebern<sup>44</sup> noch bestimmter, 'nicht später als auf das 1. Jh. n. Chr.', datiert.

Das textkritische Hauptproblem war von Anfang an mit dem unmetrischen οὐ in V. 3 verbunden: οὐ παρθένον, οὐκ ἄλοχον. Marti nahm auch die erste Negation in seinen Text auf, obwohl er sich im klaren war, daß das erste οὐ den Hexameter sprengt. Marti glaubte, einem pantikapäischen Poetaster solchen schwerwiegenden Fehler ohne weiteres zutrauen zu können, worin ihm später auch B. Lifshitz folgte.<sup>45</sup> Da man auch am Anfang

---

waren Schüler von A. K. Nauck und F. F. Sokolov und erweiterten ihren gelehrten Horizont während eines gemeinsamen Studienaufenthalts in Griechenland. Selbst ihren ersten epigraphischen Aufsatz in *ŽMNP* (russ.: *Журнал министерства народного просвещения*) 1880, November, 461-471 veröffentlichten sie gemeinsam, s. dazu Irina Kuklina, "V. K. Jernstedt: Übersicht über seinen unveröffentlichten wissenschaftlichen Nachlaß" (russ., in: *Рукописное наследие русских византинистов в архивах Санкт-Петербурга*. Под редакцией чл.-корр. РАН И. П. Медведева) / St. Petersburg 1999, 74 f. Später wandte sich Jernstedt der Textkritik, Paläographie und Papyrologie zu, während sich Latyschev, wenn auch nicht ausschließlich, der Gesamtheit der nordpontischen Inschriften – seinem opus magnum – widmete. Über die agonale Zusammenarbeit beider Akademiker s. weiter unten Anm. 98.

<sup>42</sup> Erstedition (russ.): J. Marti, "Grabinschrift Musas, der Ehefrau des Polystratos", in: *ZOO* (russ. = *Записки Одесского Общества истории и древностей*) XXIX (1911) Abt. Protokolle (405. Sitzung, 17. 12. 1910, Präses E. R. von Stern) 88 f., mit zwei Photos (Gesamtansicht mit Relief: S. 88, Photo der Inschrift: S. 90).

<sup>43</sup> Im *Photoarchiv-CIRB* fehlt heute ein Photo dieses Steines; im *CIRB*-Kommentar gilt der Stein selbst als verschollen; man ist heute also auf die beiden Abbildungen in der Erstpublikation Martis angewiesen.

<sup>44</sup> Diesmal bearbeiteten Tatjana N. Knipovič und V. F. Gajdukevič die hier behandelte Nummer (nach *CIRB*, S. 10).

<sup>45</sup> B. Lifshitz, "Epigrammes grecques du Bosphore", in: *RhM* 111 (1968) 29.

des letzten Verses (καὶ μ' ἐκ στοργῆς βίотου εἰς ζόφον ἠγάγετο) eine metrische Unregelmäßigkeit findet, folgerte Marti, es gäbe keinen Grund, den V. 3 als einen *versus hypermeter*<sup>46</sup> dem Steinmetz und nicht dem Dichter zuzuschreiben. Auch in Bezug auf den Inhalt war sich Marti sicher, daß Ehefrau und Jungfer nicht zusammenfallen konnten; gerade die Verneinung der beiden Begriffe schien ihm die zwiespältige Lage einer noch kinderlosen Ehefrau zu beschreiben. Latyschev dagegen nahm die den metrischen Rahmen sprengende Negation in Z. 6 (= V. 3) in seinen Text nicht auf, worin ihm die Herausgeber der Inschrift im *CIRB* folgten, die bei der Gestaltung der Texte meist, falls diese von ihm schon behandelt worden waren, aus dem Archiv Latyschevs schöpften.

War nun die Versifikationstechnik des Dichters so trostlos schlecht, daß man ihm jenes erste οὐ im 3. Vers zuschreiben durfte, oder war sein Können im Gegenteil verläßlich genug, um solch einen metrischen Verstoß – es handelt sich nicht um einen harmloseren prosodischen Fehler, sondern um eine überzählige Silbe – für schier unmöglich zu halten? Glücklicherweise verfügen wir im Gedicht selbst über ein Kriterium zur Lösung dieser Frage – dasselbe, welches bei Marti eine ungenügende metrische Qualifikation des Dichters entblößen sollte. Wir haben jene schon angesprochene grobe metrische Unregelmäßigkeit in V. 6 im Sinne. Neben der textkritisch konservativen Einstellung galt dieser letztgenannte Umstand als Begründung für diejenigen, die, ungeachtet nichtmetrischen Charakters des ersten οὐ, beide Negationen in V. 3 behielten (so Marti, Lifshitz). Diejenigen dagegen, die die erste Negation in V. 3 tilgen (Latyschev, nach ihm Knipovič und Gajdukevič), müßten an jenem (natürlich auch von Marti und Lifshitz anerkannten) metrischen Makel in V. 6 Anstoß nehmen: Ist eine solche Unregelmäßigkeit in V. 6 möglich, warum sollte dann dieselbe in V. 3 undenkbar sein?

Nicht vergessen werden sollte jedoch, daß zwischen dem Dichter und der Schriftfläche des Steines noch ein Vermittler, und zwar der Steinmetz, fungierte. Nicht alles also, was im Text inkorrekt ist, sollte auf Kosten des Dichters gehen. Außer jenen zwei oben angesprochenen Versen ist die Versifikation in unserem Falle, auch was die Zäsuren betrifft, untadelhaft. Nach den alten Beschreibungen des Originals und deren Abschrift zu urteilen, macht die Ausführung des Textes auf dem Steine dagegen einen äußerst nachlässigen Eindruck und läßt auf eine ungeübte Hand schließen: Der Steinmetz muß außerstande gewesen sein, die Zeilen auf der Schreibfläche

---

<sup>46</sup> Beide von J. Marti angeführten homerische Stellen (*Il.* V, 349; *Od.* IV, 682) erlauben, mit der Hilfe der Synzesis den metrischen Charakter der Verse dennoch zu bewahren.

gut zu verteilen<sup>47</sup> sowie den Text fehlerlos abzuschreiben.<sup>48</sup> Wir sprechen jetzt nicht von ἦδε<sup>49</sup> oder vom ersten Vokal in κ[α]τήγαγε in V. 3, die von äußeren Einwirkungen auf den Stein herrühren; es geht uns um den erforderlichen Akkusativ von θησαμένη<v>, bei dem der Steinmetz vermutlich den Konstruktionwechsel zwischen V. 2–3<sup>50</sup> übersehen hat. Die unzulängliche Bildung des Handwerkers vermochte weder Form und Inhalt zu kombinieren noch der Vorlage streng zu folgen.

Vor diesem Hintergrund scheint es einleuchtend zu sein, diese beiden metrischen Fehler nicht dem Verfasser unseres Sechszailers zuzuschreiben, denn diese lassen sich vielmehr mit der erwiesenermaßen mangelnden Kompetenz des Steinmetzen in Einklang bringen. Die Ehre des Dichters wäre gewissermaßen gerettet, wenn wir das (wohl aus Z. 8 in Z. 9 eingedrungene) μ(ε)<sup>51</sup> hinwegdenken, καὶ ἔκ durch eine Krasis zusammenziehen, also κὰκ στοργῆς (ohne μ(ε)) lesen und somit das Metrum vollends wiederherstellen.<sup>52</sup> Auch stilistisch wäre der Vers ohne diese dritte Wiederholung von με m. E. eleganter. Mit dem früher der Gegenseite dienenden Argument bewaffnet, dürfen wir nun eine zuversichtlichere Position in der Diskussion um οὐ in V. 3 einnehmen. Denn es scheint berechtigt, hier ebenso wie bei jenem με in den zwei letzten Versen einen Schreibfehler des Handwerkers aufgrund eines Ableitens in die nächste, in der Tat mit einem οὐ beginnende, Zeile zu vermuten.<sup>53</sup>

<sup>47</sup> Für das aus 6 Versen bestehende Gedicht benötigte der Steinmetz 7 Zeilen, auch sonst sind an einzelnen Stellen einige Buchstaben am oberen Rand zusätzlich untergebracht (vgl. *IPE* II 167 = *CIRB* 123). So kann man in der ed. princ. deutlich sehen, daß u. a. bei der Schreibung des Wortes Ἄδης die drei letzten Buchstaben auf den oberen Rand gerieten, was allerdings in *CIRB* vermerkt wurde. Darauf verweist auch V. P. Jajlenko. 'Materialien zur bosporianischen Epigraphik' (russ.), in: *Надписи и языки древней Малой Азии, Кипра и античного Северного Причерноморья* [M. 1987] 63, Nr. 56 (141).

<sup>48</sup> Daß Marti die Ausführung des Reliefs als 'höchst sorgfältig' bezeichnet, ändert nichts an der Tatsache, daß der Text der Inschrift eine solche Einschätzung nicht verdient.

<sup>49</sup> Die inakzeptable Lesung des ersten Wortes als ἦγε bei Marti muß nicht durch den Steinmetzen verursacht worden sein, Latyshev glaubte anstelle des zweiten Buchstabens die Reste eines Delta entdecken zu können und las mit Sicherheit ἦδε. Da es sonst keine Parallelen gibt, in denen ἦγε am Anfang eines Grabepigrammes stünde, dagegen jedoch viele Beispiele, wo ἦδε am Beginn steht, wäre diese Lösung von Anfang an vorzuziehen gewesen.

<sup>50</sup> Merkwürdig, daß in *CIRB* 119, 14 – ebenfalls am Ende der Zeile – in τεθημένῃν (diesmal in der Tat von τίθημι ableitbar, vgl. Anm. 60 weiter unten) die Akkusativendung im Gegenteil fälschlich hinzugefügt wurde. Vgl. *GVI Peek* 848, 2; 1149, 14.

<sup>51</sup> Auf dem Stein liest man: KAIMEK. Ein με taucht im Rahmen ein und derselben Konstruktion auch in V. 3 auf.

<sup>52</sup> Seltsamerweise gab es im Zusammenhang mit dem Wort στοργή auch andernorts textuelle Irregularitäten, vgl. z. B. *GVI Peek* 132, 133, 179, etc.

<sup>53</sup> Dies wäre durch die Nähe eines οὐ in derselben Zeile noch leichter zu erklären, wenn jene, auf jeden Fall vom Dichter stammende, Negation nicht οὐκ hieße; das οὐ aus dem V.4

Freilich wäre es denkbar, diesen Schnitzer des Steinmetzen als Ergebnis eines Denkprozesses zu deuten: Es läßt sich vorstellen, daß er während der Arbeit gegen seine Gewohnheit auf den Sinn des Textes zu achten begann und ihm, nachdem er *χῆρη* eingemeißelt hatte, der Ausdruck *παρθένος* bezüglich der verstorbenen Ehefrau so seltsam erschien, daß er darin eine Widersprüchlichkeit des Dichters zu erkennen glaubte und aus eigenen Stücken die Verneinungspartikel vor *παρθένος* setzte.<sup>54</sup> Befriedigt mit seiner Lösung, übersah er dabei, daß er sich an der Metrik versündigt hatte, deren Geheimnisse ihm (wie sein Ungeschick in der letzten Zeile handfest beweist) fernlagen. Ob diese ausgeführten Begründungen für das fehlerhafte *οὐ* im 3. Vers beide gleichzeitig gelten könnten oder nur eine von ihnen, ist schwer zu entscheiden. Dies mag der Fall eines sorglosen *βάνανσος* gewesen sein, der seine Arbeit besser ohne Mitdenken verrichtet hätte.

Den besprochenen technischen Unzulänglichkeiten des Epigramms, das Polystratos' Frau gewidmet wurde, liegen demzufolge, besonders was den V. 3 betrifft, wohl auch inhaltliche, oder besser, poetologische Aspekte zugrunde. Je mehr wir den Steinmetzen für seine nachlässige Arbeit verantwortlich machen, desto vorzüglicher scheint die Arbeit des Dichters. Man erhält vom poetischen Können des Autors einen noch anspruchsvolleren Eindruck, sieht man in jenen Ungereimtheiten *παρθένος*, *οὐκ ἄλοχος* und *χῆρη | παρθένος* keine Folge der Verworrenheit des Ausdrucks, sondern einen beabsichtigten literarischen Effekt. Schon Marti sah, wie bereits erwähnt, in dem (von ihm aufgenommenen) griphosartigen Paar *οὐ παρθένος, οὐκ ἄλοχος* ein beabsichtigtes Oxymoron.<sup>55</sup>

Weiterhin ist der von den Hrsgg. des *CIRB* vertretene Idee Latyschevs<sup>56</sup> zu widersprechen, *Μοῦσα* sei noch vor der Hochzeit gestorben und, da sie Polystratos' Braut blieb, nur 'proleptisch' als Frau des Polystratos bezeichnet worden. Denn Beispiele, in denen ein Bräutigam seiner Braut ein Grabesdenkmal errichtet und die verblichene Jungfer als Ehefrau oder sogar Witwe anspricht, müßten angeführt werden; selbst in Bezug auf eventuelle Besitzansprüche der Angehörigen wäre solch eine Praxis befremdlich. Die folgenden Überlegungen sprechen noch entschiedener gegen eine solche Auslegung.

---

scheint uns deshalb als Erklärung plausibler. Ähnlich ist auch das falsche *με* in der letzten Zeile am ehesten aus der (diesmal vorhergehenden) Zeile zu erklären. Auf dem Photo J. Martis sieht man, daß die eigene Ausführung, in der die Verse des Gedichts nur selten und gleichsam zufällig den Zeilen der Inschrift entsprachen, den Steinmetzen nur verwirren mußte.

<sup>54</sup> Daß mechanische Schreibfehler häufiger vorkamen als jene 'hermeneutischen', wird dadurch nicht ausgeschlossen.

<sup>55</sup> J. Marti, *op. cit.*, 92

<sup>56</sup> *CIRB* 137, *ad loc.*

Betrachten wir die Reihe der Beiwörter der Verstorbenen genauer: Den Worten γυνή Πολυστράτου im prosaischen Präskript zunächst entspricht die Bezeichnung πόσις in V. 2 vollends;<sup>57</sup> weiterhin jedoch wird Musa χήρη genannt, dann wieder παρθένος und letztlich οὐκ ἄλοχος. All dies klingt in der Tat ein wenig rätselhaft, ja sogar provokativ. Daß Musa nebenbei auch als θυγάτηρ auftritt, mußte wohl die Verwirrung oder zumindest die Verlegenheit noch zusätzlich vergrößern.<sup>58</sup> Der Gedanke jedoch liegt nahe, diese undurchsichtigen Gegenüberstellungen als beinahe folgerichtige Rätsel aufzufassen. J. Marti versuchte dem teilweise eine Erläuterung zu geben, indem er behauptete, ἄλοχος sei par excellence eine γυνή, die ihrem Mann Kinder geboren hat und also Frau und Mutter zugleich genannt werden konnte.<sup>59</sup> Der Frau des Polystratos wurde es jedoch ausdrücklich nicht beschieden, ihre Kinder zu sehen (οὐ... θησαμένη<v>,<sup>60</sup> also Mutter zu werden<sup>61</sup>). Hierin liegt der Grund, warum Musa nach Martis Text und Deutung 'weder Jungfer noch Gattin' heißen mag. Sehr schlüssig ist diese Analyse Martis nicht: παρθένος weist im

<sup>57</sup> Wie lange die Ehe bestanden hat, werden wir ungeachtet der in Text und Relief suggerierten Jugendlichkeit von Musa nie genau wissen.

<sup>58</sup> Sie weilt nun (κάθημαι) am selben Ort wie ihr offenbar früher verstorbener Vater. Allerdings gab es Zweifel hinsichtlich der Wendung παρὰ τῷδε κάθημαι. Marti (*op. cit.*, 92) führt den Vorschlag E. R. von Sterns an, die Worte παρὰ τῷδε mit *EG Kaibel* 1046, 48 zu vergleichen und das Pronomen auf das Grab (ἄγαλμα, μνήμα) zu beziehen, was kaum zu überzeugen vermag.

<sup>59</sup> ἄλοχος ist nach *DELG*, s. v. λέχεται, λέχος, λόχος, verwandt mit russ. 'лежать' und bedeutet 'celle qui partage le lit, épouse'. Die Mutterschaft mag Ziel, nicht Wesensmerkmal einer ἄλοχος sein. Der Sinn 'qui n'a pas enfanté' entstand durch (allem Anschein nach künstliche) Umbildung und Umdenken der beiden Wortelemente (Plat. *Theaet.* 149b), so daß Chantaine übertreibt, wenn er von einer Homonymität spricht. οὐκ ἄλοχος im Sinne Martis würde eine Litotes ('kinderreich') ergeben, was zur Kinderlosigkeit Musas, die im folgenden Vers malerisch dargestellt wird, in unlösbarem Widerspruch stünde.

<sup>60</sup> Die russische Übersetzung scheint bewußt so undeutlich zu klingen ("не оставила своего облика в облике милых детей"), daß man im unklaren ist, ob die Hrsgg. in θησαμένη<v> eine von θεάομαι oder τίθεμαι abgeleitete Wortform sahen. Der – naturgemäß – größere Durchsichtigkeit beanspruchende *Index (CIRB, 920)* mußte freilich aufgeschlossener sein und setzte θησαμένην s. v. τίθημι, was nicht zu befürworten ist. Musa hat die ihr ähnlichen Kinder nicht *gesehen*, das heißt sich an ihren schönen, weil der Mutter ähnlichen, Bildern nicht ergötzen können (*GVI Peek* 1161, 5: θύγατρας δύο δῖγμα τύπων μου; vgl. *ibid.*; 855, 1254). Über εικῶν im Sinne 'Bildschönheit' könnte man allerdings fast zum selben Ergebnis gelangen, s. *GVI Peek* 727, 3–4. Zur Kontraktion in den Formen des Verbs θεάομαι hat schon Marti die Form θησαίατο aus *Od. XVIII*, 191 und θησάμενος in *EG Kaibel* 791, 2 angeführt; vgl. *IG I<sup>2</sup> 826* oder *EG Kaibel* 759: πολλὰς θησάμενος πόληας. Zur Auslassung von v-Endungen am Zeilenende vgl. *GVI Peek* 848, 2; Mitte des Verses: 1149, 14

<sup>61</sup> Ob Musa im Wochenbett gestorben war, bleibt unklar. Zumindest werden solche Schicksale in den Grabepigrammen oft geschildert: *GG Peek* 83, 180, 190, 426; s. auch mehrere im Sachindex von *GG Peek* genannte Nummern. Wichtig für die 'historische' Auslegung

Griechischen eher auf den sozialen Stand einer Unverheirateten als auf den physiologischen Zustand der Jungfräulichkeit (vgl. z. B. den Ausdruck *παρθενίας*); auch *ἄλοχος* setzt an und für sich nicht unbedingt die Mutterschaft voraus. In der irreführenden Lesung *οὐ παρθένος, οὐκ ἄλοχος* hat Marti demzufolge die Eindeutigkeit beider Ausdrücke überschätzt. Andererseits hilft er indirekt die Bedeutung der Formulierung *παρθένος, οὐκ ἄλοχος* im Hinblick auf die *Gattin* zu entschlüsseln: Denn einmal einander gegenübergestellt, erhalten beide Wörter in der Tat ihre Grenzbedeutungen, was auch durch Martis Parallelen untermauert wird.<sup>62</sup>

Nun bleibt uns nur noch, den scharfen Gegensatz zwischen *χήρη* und *παρθένος* als ein in Form eines Rätsels verschlüsseltes Element aufzulösen. Der Jungfernstand Musas wurde schon durch jenen Gegensatz mit *ἄλοχος* geklärt. Was ihren Witwenstand anbelangt, so war der Versuch, das Prädikat 'Witwe' durch Adjektivierung harmloser zu machen,<sup>63</sup> schon deswegen erfolglos, weil er die Aufeinanderfolge von Widersprüchlichkeiten weder erkannt noch anerkannt hat. Man sollte hingegen jene gezielt äniigmatische Formulierung *χήρη, ζῶντα λιποῦσα πόσιν* in ihrem eigentlichen Sinn verstehen: Die Frau und ihr geliebter Ehemann verweilen nun, da der Tod sie trennte, in verschiedenen Welten, wobei die arme Musa ihren Gatten ebenso vermißt,<sup>64</sup> wie dieser seine Frau.<sup>65</sup> Sie hat nunmehr alles verloren<sup>66</sup>

---

unseres Grabepigramms ist in der nächsten Anmerkung zitierte Text: Die gestorbene Wöchnerin wird ausdrücklich nicht als Mutter bezeichnet.

<sup>62</sup> *EG Kaibel* 505 = *GVI Peek* 1462 = *GG Peek* 190, wo von einer verstorbenen Wöchnerin die Rede ist: οὔτε γυνή πάμπαν κεκλημένη, οὔτε τι κούρη. Vgl. *GVI Peek* 1292

<sup>63</sup> B. Lifshitz (*op. cit.*, 29): "privé de quelqu'un". An sich ist eine solche Auffassung denkbar (vgl. *GVI Peek* 1540, 5), sie trägt den semantischen Eigentümlichkeiten der analysierten Aussage jedoch wenig Rechnung und ist Beispiel einer ausweichenden Hermeneutik. Das Bestreben, der Vorstellung einer 'Witwe' auf irgendeinem Wege auszuweichen, ist verständlich, denn natürlich entsprach dieser Ausdruck in solch einer Situation eher dem zurückgelassenen Ehemann, vgl. z. B. *GVI Peek* 1048, 6; 1874, 12 sq. u. ä. m.

<sup>64</sup> Das Detail wird im Kommentar in *CIRB*, *ad loc.*, in diesem Sinne vorzüglich erklärt; was im Kommentar fehlt, ist mangelnde Entschiedenheit in anderen oben besprochenen Details.

<sup>65</sup> Das Motiv "Auch im Tode vereint" ist in griechischen Grabepigrammen reichlich vertreten. Es beließ Frauen auch nach dem Tode die (löbliche) Eigenschaft der *φιλανδρία*; auch die 'Witwenschaft' Musas kommt *GG Peek* 144: *στέργω καὶ φθιμένα τὸν ἐμὸν πόσιν* sehr nahe, vgl. *ibid.*, 440 oder *GVI Peek* 274; in 1387 heißt es *φιλοῦντα ἀντιφιλοῦσα*, vgl. oben Anm. 34. Auch mit den Mitteln der Plastik wurde diese Idee zwar nicht in unserem Falle, aber oft und mannigfach zum Ausdruck gebracht, s. Donna C. Kurz – J. Boardman. *Greek Burial Customs* (London 1971) 141: "...monuments set up to the memory of the people whom we see united in death as they were in life".

<sup>66</sup> *πάντων* bezieht sich auf *ἀπενόσφισε*, vgl. das Epitaph *CIRB* 141, zu dessen Besprechung wir gleich übergehen, und wo dasselbe Verb, soweit in der von uns gehandhabten Bedeutung

und darf deshalb nicht minder als ihr in der Ferne weilender Mann auf einen Witwenstand Anspruch erheben. Gerade diese seitenverkehrte Vorstellung drückt die Trauer um den Tod auf besonders berührende Weise aus.<sup>67</sup> Indem der Dichter Verstorbenen und Lebenden gleiche Eigenschaften und Gefühle zuerkennt, erhält Musa eine Vielzahl einander ausschließender Attribute. Daß sie auf dem Relief andererseits allein dargestellt ist, könnte mit der Menge der Attribute einen möglicherweise gewollten Gegensatz bilden.

Die Verlegenheit der Interpreten des Epitaphs für Musa kann teilweise auf Elemente einer 'Rätselpoetik', teilweise auf die textkritischen Probleme zurückgeführt werden. Zieht man diese in Betracht, sind die Verhältnisse im Hause der Verstorbenen beinahe ebenso klar vorstellbar wie das auf dem Photo der editio princeps noch bestehende Bild der jungen Frau. Nach einer textkritischen Analyse, bei der das wohl aus V. 5 in V. 6 eingedrungene με ausgelassen wird, scheint eine Unterscheidung zwischen dem, was dem Steinmetzen bzw. dem Dichter zuzuschreiben ist, philologisch fundierter zu sein. Werden die Elemente der Paradoxie und der bewußten Verrätselung nicht außer Acht gelassen, wird die Lesung der fragwürdigen Stellen stichhaltiger und die dichterische Gestaltung nachvollziehbarer.

### (3) CIRB 141 (= GVI Peek 949 = GG Peek 159)

- 1-2 Χρήστη θυγάτηρ | Ἀλεξάνδρου, χαῖρε.  
 Μελλογαμόν με κόρην ἀπενόσφισε βάσκανος Ἕδης  
 Χρήστην καὶ γ[νω]τῶν δις δ[ύ]ο καὶ γενέτου,  
 5 μητρὸς ἐμῆς φθιμένης ὡς νηπίαχόν με κομίσσας  
 εἰς φλόγα καὶ σποδιῆν ἐλπίδας ἐξέχεεν.

Kurz nach ihrem Fund im Jahre 1890 auf den Grabungen J. A. Kulakovskijs in Kertsch<sup>68</sup> wurde diese Inschrift von Ch. P. Jaščuržinskij vorangekündigt,<sup>69</sup> um dann später (nach einem

verwendet, den Genitiv regiert (vgl. hingegen med. ἀπονοσφίζομαι mit dem Akk., z. B. GVI Peek 977: πάντα δὲ τὰμὰ | λαιψηρόν φθιμένων πῦρ ἀπενοσφίσατο.

<sup>67</sup> Eine Mutter, die ihr Kind verloren hat, wird in GVI Peek 1502 ὄρφανὰ genannt. Ob sowie vor wie nach χήρη ein Komma zu stellen sei, bleibt Frage bzw. Folge der jeweiligen editorischen consuetudo.

<sup>68</sup> Der Stein wurde von F. I. Gross, dem damaligen Direktor des Kertscher Museums, für sein Museum angekauft: s. OAK (russ. = *Отчет археологической комиссии*) (1890) 29, N. 15.

<sup>69</sup> Siehe Ch. P. Jaščuržinskij Aufsatz "Kertscher Antiquitäten", in: ITUAK (russ. = *Известия Таврической ученой архивной комиссии*) XII (1891) 83, Nr. 5; dort wurde lediglich das Präskript der Chreste-Inschrift angeführt.

Photo, das den Stein mit einem schönen Relief zeigt)<sup>70</sup> von V. Latyshev vollständig ediert zu werden.<sup>71</sup> Auf Latyshev beziehen sich dann wiederum die Herausgeber der nordpontischen Grabreliefs<sup>72</sup> und E. N. Minns.<sup>73</sup> Maßgebend für die Forschung wurde Latyschevs 1901 in *IPE* IV, Nr. 391 edierter Text, der sich erst allmählich und in einem für beide Seiten sehr konstruktiven schriftlichen Dialog Latyschevs und Jernstedts herausgebildet hatte.<sup>74</sup> Vor allem die tatsächlich exquisite Auflösung des schwer lesbaren 2. Verses als  $\gamma[\nu\omega]\tau\acute{\omega}\nu \delta\iota\varsigma \delta\acute{\iota}\upsilon\omicron$  ist eine bewundernswerte gemeinsame Leistung der Petersburger Dioskuren der damals blühenden alphilologischen Dokumentalforschung und ihrer Berater, zu denen A. Nauck (Brief an Latyshev vom 10. 03.1892, kurz vor dem Tode Naucks), F. G. Miščenko und andere an nordpontischen Grabungen interessierte Personen gehörten.<sup>75</sup> Die Inschrift wird von Watzinger in die 2. Hälfte des 1. Jh. vor Chr., von den Hrsgg. des *CIRB* in die 1. Hälfte des 1. Jh. nach Chr. datiert.

Im vorliegenden Artikel werden eher inhaltliche Aspekte des kleinen Grabgedichts von neuem behandelt, in der Hoffnung, einige Nuancen etwas deutlicher ausführen bzw. darstellen zu können, denn auch hier wurde das Meiste schon geleistet, nur hat es sich nicht oder nicht deutlich genug durchsetzen können. Die Ursache einer gewissen Unsicherheit, welche nicht mehr textkritischer sondern hermeneutischer Art ist, liegt in zwei in gegenseitigem Widerspruch stehenden Ausdrücken: Einerseits wird die

<sup>70</sup> Das Kertscher Original soll nach Mitteilung im *CIRB* 141 (entsprechend *CIRB*, S. 10: A. I. Dovatur und D. P. Kallistov) heute nur zum Teil erhalten sein; nunmehr s. u. a. *Photo-archiv-CIRB* oder Anm. 1 und 2 weiter unten.

<sup>71</sup> Diese erste Edition Latyschevs erfolgte in *MAR* (s. oben Anm. 9) fasc. 9 (1892) 53, N. 16 (nach Aufzeichnung des Steines von F. I. Gross).

<sup>72</sup> Kieseritzky / Watzinger, *op. cit.*, 35, N. 201, Tafel 14.

<sup>73</sup> E. N. Minns, *Scythians and Greeks* (Cambridge 1913) 301, Table 213.

<sup>74</sup> Zunächst äußerte sich Jernstedt in *ŽMNP* (vgl. oben Anm. 41) 1892, November, Abt. Klassische Philologie, 64–66, in einem kurzen Aufsatz "Über eine Bosporanische Inschrift" (russ.: "Об одной Воспорской эпиграмме"); neu abgedruckt in: *Victoris Jernstedt Opuscula...*, 277–279): Statt  $\kappa\alpha\iota \gamma\omicron\nu\acute{\epsilon}\omega\nu [\sigma\chi]\iota\sigma\prime \acute{\alpha}\pi\iota\omicron$  schlägt Jernstedt in V. 2 vor,  $\gamma\alpha\nu\acute{\epsilon}\omega\nu$  zu lesen. Wichtiger sind seine Überlegungen zum Inhalt des Epigramms, auf die wir im weiteren zurückkommen werden. Auf diese energische Replik Jernstedts, in der er die Lesung Latyschevs (und Naucks) bestritt, erwiderte dann Latyshev (*ŽMNP* 1893, Juni, Abt. Klassische Philologie, 111), in dem er die Herausforderung Jernstedts unter Berufung auf ein speziell dafür von K. E. Duhmberg angefertigten Abklatsch annahm: Der präzisierten Abschrift entsprach nun weder seine frühere noch die von Jernstedt 1892 vorgeschlagene Lesung. Nachdem Latyshev selbst keine neue vorschlug, sandte Jernstedt (ca. 1894) seine *curae secundae* zur Lektüre der schwierigen Z. 2 Latyshev brieflich zu. In *MAR* (s. oben Anm. 9 und 71), fasc. 17, 1895, 81, N. 16, bezeichnet Latyshev Jernstedts *conjectura palmaris* zu V. 2:  $\gamma[\nu\omega]\tau\acute{\omega}\nu \delta\iota\varsigma \delta\acute{\iota}\upsilon\omicron$ , als 'endgültig und unbestreitbar'. In *IPE* IV (1901) Nr. 391 endlich werden die vor allem durch Jernstedt erzielten Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit weitgehend kanonisiert. Es ist verständlich, daß die Lesung  $\gamma[\nu\omega]\tau\acute{\omega}\nu \delta\iota\varsigma \delta\acute{\iota}\upsilon\omicron$  in V. 2 sowohl von Peek in *GVI* und *GG* als auch ins *CIRB* aufgenommen wurde.

<sup>75</sup> Die Stadien dieser Epigraphiker-Geschichte werden aufgeführt, da sie wissenschaftspsychologisch nicht uninteressant sind und aufgrund der knappen und nicht immer de-



Verstorbene als μελλόγαμος bezeichnet, was ein nuptiales Lebensalter voraussetzen scheint, andererseits wird dieselbe kurz darauf als νηπίαχος angesprochen, was normalerweise zartestes Kindesalter und die diesem eigene charmante intellektuelle Unreife suggeriert.<sup>76</sup> Eine gewisse Verlegenheit hinsichtlich des Sterbealters von Chreste, existierte daher von Anfang an. Gehen wir von einer bewußten Verschlüsselung der Inhalte durch die antiken Grabesdichter aus, müssen wir uns die Frage stellen, ob sich auch in diesem Widerspruch ein vom Dichter beabsichtigtes Rätsel verbirgt.

Weder die (unzulängliche) Übersetzung von νηπίαχος mit 'jung', wie zunächst Latyshev vorschlug,<sup>77</sup> noch die Anwendung des Wortes in der ihm tatsächlich eigenen Bedeutung wäre für die erwachsene Jungfrau Chreste zutreffend.<sup>78</sup> Was das frühe Kindesalter betrifft, das dem Attribut νηπίαχος entspricht,<sup>79</sup> so könnte νηπίαχος in Anwendung auf die erwachsene Jungfer Chreste einen Hinweis auf eine mögliche geistige Zurückgebliebenheit der jungen Frau beinhalten, was in einer Grabgedichten wohl kaum am Platz wäre.<sup>80</sup>

Falls wir von νηπίαχος als Attribut eines Kleinkindes ausgehen, uns also die Verstorbene als eine ἄωρος vorstellen, müssen wir im Gegenteil die zeitlichen, durch μελλόγαμος entstehenden Suppositionen aus dem Wege räumen. Halbwegs annehmbar mag die Vermutung erscheinen, der Dichter habe das kleine Mädchen von ca. vier Jahren als eine Braut *in spe* auffassen wollen. Dies böte sich desto eher an, als das Heiratsalter von griechischen Mädchen, wie bekannt, sehr niedrig war<sup>81</sup> und Klagen über durch frühen Tod nicht erlebte Hochzeiten auf Erden und im/mit Hades

---

tailgetreuen Analysen in *CIRB* ohne selbständige Materialaufarbeitung schwerlich nachvollziehbar sind.

<sup>76</sup> νηπίαχος neben νήπιος und νηπίτιος wurde von Jernstedt schon 1892, loc. laud. (s. oben Anm. 74), 278, mit wenigen, aber trefflichen Belegen in dieser Bedeutung bestätigt.

<sup>77</sup> Latyshev (s. oben Anm. 71) 53: '... вынеся меня, юную, в могилу', d. h. 'als er (scil. der Vater) mich zu Grabe getragen hat'.

<sup>78</sup> So legt Jernstedt fest (s. oben Anm. 74) 278.

<sup>79</sup> Alle Stellen zu νηπίαχοι und νήπιοι aus *EG Kaibel*: 346 (4 Jahre), 431 (1 Jahr), 698 (um 5 Jahre), 699 (nicht ganz 4 Jahre), 1028 (ein Säugling), 241 a und 1046, 15 f. (offensichtlich kleine Kinder); dasselbe aus *GG Peek*: 310 (wenig über 2 Jahre), 435 (Säugling) und dgl. mehr. Die Lektüre von *GVI Peek* bestätigt dies in sehr vielen Fällen.

<sup>80</sup> Allerdings kommen vereinzelt gerade in Grabinschriften Zärtlichkeits-bekundungen vor, in denen Jugendlichen solch ein Attribut (dann jedoch eher νήπιος als νηπίαχος) beigegeben wird. Ein seltenes Beispiel dieser Art zeigt uns *GG Peek* 306, wo mit νήπιος ein Jüngling von sechzehneinhalb Jahren beschrieben wird (vgl. *GVI Peek* 1090); ähnliches finden wir auch in *CIRB* 130 mit dem Epitheton μινυνταδίη, das für jene Theophile steht, die in V. 9 μελλόνυμφος heißt und zweifelsohne heiratsfähig war.

<sup>81</sup> Mädchen von 14 oder sogar 13 Jahren galten für heiratsfähig, was man auch aus der Grabesdichtung vielfach belegen kann: *EG Kaibel* 681 (50 Jahre Ehe nachdem die Verstorbene

vollzogene Ehen zu den verbreitetsten Motiven der hellenischen Grabesdichtung überhaupt gehören. Dieser Vorgriff wäre zwar kühn, aber nicht undenkbar.<sup>82</sup> Man findet jedoch keine Beispiele eines solchen vorwegnehmenden Bezuges bei den von griechischen Epigrammatikern so geliebten Komposita wie μελλόγαμος, μελλόνυμφος, μελλυμέναιος, die als Attribute heiratsfähiger Verstorbener in der Grabesdichtung auftreten. μελλόνυμφος in *CIRB* 130 genauso wie μελλυμέναιος, *ibidem* 125, werden auf junge Leute bezogen, die sich entweder auf eine Heirat vorbereiteten oder an eine solche denken könnten.<sup>83</sup>

Es existiert noch ein anderes Argument gegen das sehr zarte Alter der von ihrem Vater beweinten Chreste. Das schon erwähnte zur Inschrift gehörende Relief stellt eine etwas ältere auf einem hohen Stuhl sitzende Frau dar; neben ihr steht eine junge, doch zweifelsohne erwachsene Frau, und eine winzige Figur am unteren Rande stellt offenbar eine(n) Sklavendiener/in dar. Interpretationen von Reliefs gelten bekannterweise als gefährliche Unternehmen;<sup>84</sup> künstlerische Freiheiten bei der Darstellung von Verstorbenen sind zwar an sich nicht ausgeschlossen, andererseits wäre es jedoch befremdend, die auffallende Kongruenz des Bildes der jüngeren (stehenden) Frau auf dem Relief mit dem Ausdruck μελλόγαμος in der darunter befindlichen Inschrift zu bagatellisieren; die sitzende Frau könnte die in unserem Epigramm ohne Namen erwähnte Mutter von Chreste sein.<sup>85</sup> Von diesem Gesichtspunkt aus

---

als dreizehnjährige geheiratet hat); *GVI Peek* 228 (14 Jahre), *GG Peek* 307 (15 Jahre). In *GVI Peek* 117 handelt es sich hingegen um ein sechsjähriges Mädchen; der ἀέναιος θάλαμος, wo sie von nun an weilen wird, muß jedoch nicht unbedingt als Brautgemach aufgefaßt werden, vgl. *GG Peek* 154 (νεκῶν ἐς θαλάμους).

<sup>82</sup> *GVI Peek* 977: (V. 1) νηπίαχα τραυλίσματα, (V. 5) ἀντί ... θαλάμων... τάφος – der Verstorbene scheint dabei eher ein Halbwüchsiger gewesen zu sein. Wenn man allerdings ex. gr. jene Stellen durchexaminiert, die im Index zu *GG Peek* 372 unter 'Klage um verlorene Hochzeit' genannt werden, findet man in keinem einzigen der Fälle, wo das Alter der Beklagten feststellbar ist, ein Mädchen, das jünger als 14 gewesen wäre (meistens sind diese Frauen sogar noch älter).

<sup>83</sup> μελλόγαμος kann für beide Geschlechter verwendet werden, μελλόνυμφος wird verständlicherweise öfter auf Frauen bezogen, μελλυμέναιος kommt nur in *CIRB* 125 vor, wo es sich auf einen von zwei Brüdern bezieht, die um die 18 Jahre alt wurden. Hätte ein Verfasser die ausgebliebene Hochzeit eines verstorbenen kleinen Kindes beklagen wollen, hätte er von ἄγαμος Gebrauch machen können wie in *GVI Peek* 957, wo ein Mädchen von fünf Jahren so genannt wird.

<sup>84</sup> Donna C. Kurtz – J. Boardman, *op. cit.*, 139: "The reliefs have been the occasion of much study, but little agreement. Those who find it necessary to distinguish the living from dead are thwarted by the overall similarity of the figures, one not being distinguished from another in any regularly predictable manner".

<sup>85</sup> Vgl. *ibid.*, 137 ff.: Sitzend sind in den Grabreliefs gewöhnlich die Älteren dargestellt.

ist die Ansicht, nach der Chreste ein Kind gewesen wäre, ebenfalls als wenig wahrscheinlich einzustufen.

Die auseinandergelassenen Meinungen zum Alter von Chreste sind allerdings nicht nur auf das besprochene Paar *μελλόγαμος / νηπίαχος* zurückzuführen. Betrachten wir deshalb nun den Wortlaut des Syntagmas *ὄς νηπίαχόν με κομίσσας*. Wie weiter oben erwähnt<sup>86</sup> hatte Latyschew dies anfangs als Zu-Grabe-Tragen gedeutet.<sup>87</sup> Daraufhin hatte Jernstedt schon 1892 in seiner ersten (gedruckten) Äußerung Latyschew erwidert, *κομίσσας* sei in unserem Text nicht in dem an sich möglichen Sinne von *ἐκφορά*, sondern in der seit Homer belegten Bedeutung 'erziehen, unterrichten' aufzufassen.<sup>88</sup> Einige Beispiele aus Homer bieten nicht nur unzweideutige Belege solchen Gebrauches, sondern auch Passagen, die bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit der Formulierung in unserem Epigramm aufzeigen. So vor allem *Il. VIII, 283 f.*: *πατρί τε σῶ Τελαμῶνι, ὃ σ' ἔτρεφε τυτθὸν ἑόντα καί σε νόθον περ ἑόντα κομίσσατο ᾧ ἐνὶ οἴκῳ*. Die von uns untersuchte Wendung scheint also beachtlich homerisch, ebenso wie das schon oben erwähnte *γ[νω]τῶν δις δ[ύ]ο*.

Die besprochene Deutung Jernstedts erlaubt nun, die scheinbare Inkongruenz der Angaben zu Chrestes' Alter zu überwinden. Der Vater muß das kleine Kind (*νηπίαχον*) ohne Mutter erzogen haben, da diese entweder bei der Geburt oder ein wenig später aus dem Leben schied. Lange Zeit später beweint der arme Vater die Jungfer am Grabe als Braut oder heiratsfähiges Mädchen. Da diese Deutung als einzige sowohl den lexikalischen Gegebenheiten gerecht wird als auch eine zusammenhängende Familiengeschichte konstruieren läßt, sollte sie ohne Vorbehalte angenommen werden. Latyschew hat schon 1895 nicht nur den zweiten textkritischen Vorschlag Jernstedts, sondern auch diese Deutung vollständig akzeptiert.<sup>89</sup> Deswegen ist es zu bedauern, daß W. Peek den Sachverhalt im Sinne der

<sup>86</sup> Oben Anm. 77.

<sup>87</sup> An sich ist diese 'sepulchrale', mit der Beisetzung verbundene Bedeutung von *κομίζω* belegt, u. a. in Grabinschriften, z. B. *GVI Peek 1827 = GG Peek 192*; Peek machte von dieser Bedeutung des Verbs gern Gebrauch: In *GVI Peek 105, 3* stellt er mit seiner Hilfe den Text wieder her.

<sup>88</sup> Jernstedt führte als einziges Beispiel *Od. XVIII, 321f. an*; *LSJ* bietet s. v., I, mehrere Belege sowohl für den aktiven wie für den medialen Gebrauch von *κομίζω*; diese Bedeutung kann sogar gerade als eine für homerische Dichtung charakteristische gelten.

<sup>89</sup> Zur Textkritik s. oben Anm. 74; was die Deutung anbelangt, hier jene zweite, unter Einfluß Jernstedts wesentlich veränderte Übersetzung Latyschews: '(Аид похитил)... от четырех братьев и родителя, который, *восстав* меня с детства по кончине моей матери, излил надежды в пламя и пепел' (vgl. oben Anm. 77). Das Kolon *ὄς νηπίαχόν με κομίσσας* zog also jetzt auch Latyschew vor, als 'der mich von Kind an erzog' zu übersetzen.

anfänglichen und nicht der späteren Meinung Latyschevs auffaßt, indem er übersetzt: ‘Nach der Mutter Tode hat er nun mich *geholt*, das kleine Kind’.<sup>90</sup>

Nun kann die Situation im Hause des Alexandros ohne Peripetien der Interpretationsgeschichte<sup>91</sup> dargestellt werden. Die Frau von Alexandros bleibt auf diesem Grabstein namenlos, da sie nach ihrem Hinscheiden wohl ein eigenes Denkmal mit dazugehörigem Grabgedicht erhalten hatte. Während ihrer Ehe hatte sie ihm vier Kinder (γ[νω]τῶν δις δ[ύ]ο)<sup>92</sup> geschenkt, über deren Geschlecht die Inschrift nicht genauer unterrichtet. Daß immer nur von Chrestes *Brüdern* die Rede war, mag der Wahrheit entsprechen, ist jedoch nicht beweisbar,<sup>93</sup> zeugt also von einem Denkfehler der Interpreten, wenn es freilich ein Fehler ist, mehr zu wissen als wir können, und weniger zu zweifeln als wir müssen. Die Geburt des fünften Kindes, namentlich der Tochter Chreste, wurde womöglich für die Mutter verhängnisvoll (obwohl auch andere Todesursachen kurz nach der Geburt des letzten Kindes denkbar wären). Auch für die kleine Chreste wurde dies zu einer Schicksalsstunde, da sie von nun an allein auf die Sorge des verwitweten Vaters angewiesen war. Die Tatsache, daß er das Mädchen ohne Mutter erzog, könnte auch die

---

<sup>90</sup> Die Position der Hrsgg. des Chreste-Epitaphs im *CIRB* scheint nicht der Deutung Jernstedts, sondern vielmehr derjenigen von Peek nahe zu liegen: Beide Deutungen entbehren einer vollständigen Klarheit und sind daher schwer beurteilbar (vgl. oben Anm. 44; 64). Die Idee von der Aufnahme des Neugeborenen durch den Vater, die hinter κομίσσας im *CIRB* und bei Peek offenbar vermutet wird, hätte durch αἰρέομαι ausgedrückt werden können, vgl. *GVI Peek* 1166, 5.

<sup>91</sup> Das Gespenst eines Großvaters von Chreste ging aufgrund γενέτου μητρὸς ἐμῆς eine Weile in der Forschung um, bis Jernstedt (1892) in den Worten μητρὸς ἐμῆς φθιμένης – mirabile dictu – einen Gen. Absol. entdeckte, was das grammatisch verursachte Phantom verscheuchte. Jernstedt deutete an, es sei besser, kein Komma vor V. 3 zu setzen, damit das gesamte syntaktische Gefüge übersichtlicher und harmonischer auf die vier Verse verteilt bliebe.

<sup>92</sup> Zu dem schon bei Homer mitunter undeklinierten δ[ύ]ο führte Latyschev 1895 mehrere Parallelen an: *Il.* X, 253; XIII, 407; *Hdt.* III, 130 *etc.*; Schebalin (*CIRB-Exemplar N. Sch.*) zog dazu außerdem *GVI Peek* 994 heran.

<sup>93</sup> Hinter γνωτῶν konnten ebensowohl γνοτοί wie γνοταί stehen (*Il.* XV, 350). Latyschev sprach 1895 in der nach der zweiten Äußerung Jernstedts angenommenen Übersetzung von ‘Brüdern’, was auch bei Peek, *GG* 159, und im *CIRB* unbeanstandet blieb; die Belege, welche Latyschev zitierte – *Il.* III, 174; XIII, 697; XXII, 234 – beziehen sich zwar nur auf männliche Nachfahren, es gibt aber auch Belege, wo mit dieser Wendung weibliche Nachkommenschaft beschrieben wird. Zugunsten der Vorstellung von ausschließlich männlichen Geschwistern Chrestes’ könnte man allenfalls folgendes anführen: Die Aussage in V. 2 setzt voraus, daß alle vier Geschwister der Verstorbenen noch am Leben sind; da jedoch die Trauer in der letzten Zeile (‘Verlust *aller* Hoffnungen’) sehr endgültig klingt, läßt sich denken, daß Chreste *einziges* Mädchen unter Alexandros’ Kindern war.

Tiefe des im Gedicht ausgedruckten Schmerzes erklären.<sup>94</sup> In einer etwas barocken Wendung (εἰς φλόγα καὶ σποδιῆν ἐλπίδας ἐξέχεεν) wird deutlich gemacht,<sup>95</sup> daß dem Vater keine Hoffnung mehr geblieben ist!<sup>96</sup>

Bemerkenswert scheinen uns einige Eigenschaften und Besonderheiten dieses Gedichts, die hier und da an *CIRB* 139 erinnern: Die Wortgruppe βάσκανος "Αιδης steht an derselben Stelle im Vers nahe dem Gedichtsbeginn; dicht neben demselben befindet sich auch hier das (nicht besonders häufige) Verb ἀπονοσφίζω.<sup>97</sup> Auch die deutliche Präsenz homerischer Formen und Redewendungen ist gleichfalls für beide Gedichte, obwohl nicht nur für diese, kennzeichnend. Man beobachtet in beiden ein Spiel mit (weiblichen) Alters- und Statusidentifikationen, die in etwas komplizierter Form auftreten. Dies ist dagegen eher ein Zufall, da es sich in *CIRB* 139 um eine bewußt rätselhafte Darstellung von einer Ehefrau / nicht Ehefrau, Jungfer / Witwe handelte; im zweiten Fall aber wurde die Verstorbene als Braut und als Kind vorgestellt, nur um die Anhänglichkeit des Vaters fühlbar zu machen. Noch tödlicher für eine Annäherung von *CIRB* 141 und 139 ist das Heranziehen eines zeitgenössischen Epitaphs aus Caesarea in Mauretania (*GVI Peek* 977 = *GG Peek* 309). Eine kretische Grabinschrift aus etwa derselben Zeit (*GVI Peek* 683 = *GG Peek* 279, 5sq.) zeigt ebenfalls bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem Chreste-Gedicht: ἀλλὰ μ' ὁ δυσδαίμων ἀπενόσφισε βάσκανος "Αιδας | παρθενικάν, γονέων δ' ἐλπίδας ἐξέχεα. Denn die letzten Verse weisen solche Ähnlichkeit mit dem Chreste-Gedicht auf, daß die Parallelen von *CIRB* 141 und 139 an Belang verlieren.

Unsere Analysen zu den drei oben behandelten Epigrammen rekapitulierend können wir sagen, daß in den beiden ersten (*CIRB* 128 und 139) einige Sachverhalte von ihren Verfassern bewußt verschlüsselt werden und so ihren Interpreten etliche Schwierigkeiten bereiteten. Im dritten Epigramm dagegen erweist sich eine scheinbare Rätselhaftigkeit als eher hermeneutischen denn intentionellen Ursprungs. Unsere Erörterung legt auch in

<sup>94</sup> Vgl. die für die Antike bezeichnende Familiensituation in *EG Kaibel* 241a: προὔλιπον ἄμφι διπλοῖς νηπιάχοισιν πόσιν, – hier ist der Witwer vermutlich jünger.

<sup>95</sup> Seit langem wurde in diesem Gedicht mit *GVI Peek* 1923, 3 = *GG Peek* 447, 3 (ἐλπίδας ἐνθεμένη πύρι καὶ τάφῳ) eine Parallele bemerkt; vgl. auch *GVI Peek* 683 = *GG Peek* 279, 6; sehr ähnlich klingt auch das Ende von *GVI Peek* 1361; vgl. 977. Schebalin (*CIRB-Exemplar N. Sch.*) sieht in der Formel von V. 4 des Chreste-Gedichts Spuren zwiefachen, also gewissermaßen kontaminierten Ursprungs: (1) Tränen vergießen, und (2) ein Trankopfer libieren.

<sup>96</sup> Die Tochter gilt in der Grabesdichtung der Griechen oft als die Hoffnung des Vaters, selbst wenn dieser, wie in unserem Epigramm, wohl auch Söhne besitzt, vgl. *CIRB* 130, 13–14; *GG Peek*, Index 372 vereint Beispiele zum Thema durch den Tod vereitelter elterlicher Hoffnungen: 89; 279 (s. oben Anm. 93), 319, 9–12; 350, 460 (= *CIRB* 130), *GVI Peek* 288, 1162, 1189, 1237, 1594. Jünglinge kommen in diesen Nummern zwar vor, die Anzahl der in den zitierten Texten als Hoffnungsträger genannten Mädchen ist jedoch m. E. beachtlich. Der in Rußland sehr verbreitete Mädchennamen *Nadežda* (Надежда) kommt von Ἐλπίς, also einer onomastischen Personifikation dieser Vorstellung.

<sup>97</sup> Im *CIRB* ist ἀπονοσφίζω nur an diesen beiden Stellen belegt; es gibt jedoch in *GVI Peek* mehrere Belege. Diese Formel kann man in Variationen in Nr. 761, 9 finden, vgl. Nr. 971.

einer anderen, und zwar wissenschaftshistorischen, Dimension eine Schlußfolgerung nahe: Eine genauere Überprüfung der einschlägigen Literatur zeigt, daß die Kommentare im *CIRB* trotz bleibender Verdienste und einer sowohl im Ganzen als auch im Detail anerkannten Solidität nicht in jedem Falle die Errungenschaften der Vorgänger<sup>98</sup> bewahren und weitergeben.<sup>99</sup>

Alexander Gavrilo

*Petersburger Abteilung des Instituts für Geschichte Rußlands  
an der Russischen Akademie der Wissenschaften  
Bibliotheca classica Petropolitana*

**КБН 128.** Дикция надгробия Трифонида создавала впечатление, что слог эпитафии несладен (Латышев). Настойчивое сопряжение противоречивых понятий подсказывает, однако, что это сознательный прием. Первое охумогон: σὺν τρισσοῖσι... πάνετημον (ср. *GVI Peek* 946, 3–4): потерявшая троих детей Трифонида после их смерти осталась “одиношенька”; другая возможность – Трифонида стала совсем одинока, когда смерть разлучила ее с мужем.

Чтение καίρῳ δ' ἐνι, предложенное Ернштедтом после двух предпринятых Латышевым попыток установления текста, должно (вслед за самим Латышевым) признать текстологическим достижением. Перевод слов οὐ χρονίαν, καίρῳ δ' ἐνι в *КБН 128* (“не безвременно, а вовремя”) приходится, напротив, отвергнуть. Смысл выступит отчетливее, если и на этот раз признать охумогон: Трифонида умерла “не долговечная, но не безвременно”, т. е. Мойра похитила еще не старую (οὐ χρονίαν = ὀλιγοχρονίαν) жену Филетера, когда после смерти де-

---

<sup>98</sup> Als Mitglieder der Petersburger Akademie der Wissenschaften kamen sie öfters miteinander in Berührung; in der Eigenschaft des Redakteurs der klassischen Abteilung in *ŽMNP* mußte Jernstedt sogar einige sich auf dieses Epigramm beziehende unangenehme Äußerungen seines Kollegen etwas abmildern. (Material dazu s. Irina Kuklina, “V. K. Jernstedt...”, 88 f. und 120 f.). Trotz etlicher kleiner Unannehmlichkeiten blieb der philologische Agon beider Verfechter der Petersburger philologischen Schule sachlich. Die wissenschaftliche Produktivität einer solchen Konkurrenz ist nicht verwunderlich. Daß Jernstedt in den besprochenen Nummern (1 und 3) Recht behält, mag ein Zufall sein, könnte aber auch den Vorteil eines weiten philologischen Horizonts gegenüber allzugroßer Vertiefung in eine Einzeldisziplin bestätigen. Auf alle Fälle beeinträchtigt dies die große Leistung von Latsychev nicht, der Hunderte von Inschriften bearbeitet und – darüber hinaus – die Leistung seines Kollegen anzuerkennen vermocht hat.

<sup>99</sup> Bedankt sei Herr S. Tokhtas'ev für seine kritischen Bemerkungen, die der Veröffentlichung zugute kamen. Weiterhin schuldet der Verfasser der in der *hyperboreischen* Zeitschrift engagierten angehenden Berliner Slawistin Frau L. Petzschmann für die sorgfältige sprachliche Korrektur dieser Seiten aufrichtigen Dank.

тей жизнь ей постыла (καίρῳ δ' ἔνι). ἐκ (χ)ρονίου в концовке стихотворения подхватывает, кажется, χρονίαν из ст. 3 и дает эпиграмме пуанту: буквы, вырезанные на камне, долговечнее, чем жизнь человеческая.

Учитывая, что надпись в техническом отношении выполнена профессионально, орфографические отклонения (в отличие от нескольких букв, пропущенных мастером ради экономии места) правдоподобнее возводить не к резчику, а к поэту, сочинившему разбираемый текст. Поэтому не обязательно следует, подправляя метрическую сторону ст. 4, восстанавливать вторую альфу в ἀν(α)στενάχει; правдоподобнее признать в приставке обычную для живой речи апокопу второго гласного в приставке, а в колонне αἰὲν ἀνστενάχει – такое же метрическое нарушение, как в словах ἦς δὲ πόσις в ст. 5, раз неметрическое δέ дает хороший смысл, а следовательно также восходит к поэту. Автор – не блестящий версификатор и не хранитель орфографических норм, зато он оснастил заказанное ему стихотворение и не лишеными чувства парадоксами.

**КБН 139.** Серия γυνή, θυγάτηρ, χήρη, παρθένος, οὐκ ἄλοχος из надгробия Мусы вызывает недоумение: Латышев счел даже, что Муса умерла незамужней, а женой Полистрата была in spe, что неубедительно. χήρη ближе, чем παρθένος к реальному положению Мусы, тем более что οὐκ ἄλοχος она названа в поэтическом тексте, а в качестве γυνή выступает в прозаическом прескрипте, чему отвечает и πόσις в ст. 2. Также и то, что Муса не увидела детей (θησαμένη – от θεάομαι, не от τίθεμαι, ср. *КБН ad loc.* и *Index, s. v.*), печально именно для замужней женщины. Другое дело, что и признавая в Мусе замужнюю, приходится недоумевать, почему она названа χήρη.

Один из двух формальных недостатков эпитафии – метрический изъян в последнем стихе, где имеется лишний слог, легко поправить, удалив это μ<ε> как привнесенное резчиком из предшествующей строки и читая καὶ {μ} ἐκ στορυῆς с красисом в виде: κάκ στορυῆς. На этом фоне легче оценить неметрическое οὐ в ст. 3 (его вслед за Ю. Марти принимает Б. Лифшиц, хотя и *GVI Peek*, и *КБН* это οὐ отвергли). Поскольку метрических недочетов в эпиграмме больше нет, а неряшливость резчика бросается в глаза, правдоподобнее приписать неметрическое οὐ резчику, а не поэту. Это он поставил перед παρθένος отрицание, причем нельзя исключить, что при этом сказала и растерянность ремесленника перед известной запутанностью текста.

Загадочность в описании покойной – главный поэтический прием в эпитафии Мусы, нарочито усложняющий простую бытовую ситуацию. Дочь Гликона, Муса, была замужем за Полистратом; детей у них еще не было, что позволяет назвать ее скорее *девушкой*, чем *женой* в полном смысле слова. Любящая супруга, Муса и в загробном мире не отделяет себя от мужа, теперь живущего (для нее) в ином мире, так что есть смысл видеть в ней и *вдову*. Соединение признаков семейного положения Мусы до и после ее смерти дало

не лишенному изобретательности поэту богатые возможности; признание поэтики загадки как части авторского замысла делает смысл эпитафии менее загадочным.

**КБН 141.** Толкователи *КБН* на основании  $\mu\epsilon\lambda\lambda\omicron\gamma\alpha\mu\omicron\varsigma$  полагают, что Хреста – девушка брачного возраста; между тем  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\alpha\chi\omicron\varsigma$  применительно к собирающейся замуж наносило бы неуместную обиду умершей, а перевод “юная” неоправдан. Предположение, что  $\mu\epsilon\lambda\lambda\omicron\gamma\alpha\mu\omicron\varsigma$  in potentia можно применить к существу женского пола независимо от возраста мыслимо, но материалом не подтверждается. Выход из апории давно нашел Ернштедт: Хреста была  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\alpha\chi\omicron\varsigma$ , когда ребенком потеряла мать; она же становилась  $\mu\epsilon\lambda\lambda\omicron\gamma\alpha\mu\omicron\varsigma$ , когда пришлось уйти из жизни ей самой; слова  $\delta\epsilon \nu\eta\pi\acute{\iota}\alpha\chi\omicron\nu \mu\epsilon \kappa\omicron\mu\acute{\iota}\sigma\sigma\alpha\varsigma$  относятся (по Ернштедту) не к похоронам (как было сперва у Латышева) и не к “восприятию” новорожденной (как у Пеека и в *КБН*), а к *воспитанию* ребенка (ср. II. VIII 283 слл. и др.).

По всей видимости, у Александра с женой было четверо детей (их пол ближе не определен). Чтение  $\gamma\{\nu\omega\}\tau\acute{\omega}\nu \delta\iota\varsigma \delta\{\acute{\upsilon}\}$  явилось совместным достижением Ернштедта в полемическом взаимодействии с Латышевым. Дочь Хреста была пятым ребенком Александра; мать умерла при родах или вскоре после них. Оставшуюся без матери дочь, как дорогую память о жене, вдовец воспитывал сам; и вот, много лет спустя, отцу пришлось похоронить взрослую дочь.

Сбивающие с толку сближения ‘дева / вдова’ в *КБН* 139 и ‘младенчик / невеста’ в *КБН* 141 наряду с употреблением тех же выражений ( $\beta\acute{\alpha}\sigma\kappa\alpha\nu\omicron\varsigma$   $\text{Ἄιδης}$  и  $\acute{\alpha}\lambda\omicron\nu\omicron\sigma\phi\acute{\iota}\zeta\omega$ ) находят немало параллелей в современных разбираемой надписях из разных концов античного мира (кроме *GVI Peek* 1923, также 977, 1361 и особенно 683), а загадочность (в отличие от эпитаграм в память Трифониды и особенно Мусы) не входила в замысел автора, писавшего эпитафию Хресты.

В плане истории толкования *КБН* 141 примечательно, что позднейшая традиция (*Пеек* и *КБН*) лишь частично усвоила те достижения, которые, как и в случае с *КБН* 128, принадлежали больше Ернштедту, но были изначально обусловлены и в конечном счете признаны Латышевым. Отсутствие отчетливого анализа ошибок и атрибуции одних резчику, а других – поэту (в *КБН* 128 метрические ошибки следует признать промахом поэта, между тем как в 139 они, напротив, восходят к недостаткам работы резчика) и не всегда достаточно точная интерпретация мелких смысловых деталей, составляли общий (исключая Ернштедта) недочет предшествующих разборов.